

# ...denn ohne Ende ist der Geist

## Zum Tode Arnold Schönbergs

In der Nacht zum 14. Juli ist in seinem Heim in Los Angeles im Alter von 78 Jahren ein großer österreichischer Komponist gestorben. Die Tragik seines Todes besteht darin, daß er — bis dahin — für die meisten gar nicht geliebt hat. Aber das wird sich freilich nun, wie so oft in der Geschichte des Genies, eines Tages ändern. Wir sollen nicht wie Ahnungslose diesem Tag entgegengehen.

Vor etwa einem Jahr erschienen in einem New-Yorker Verlag unter dem Titel „Style and Idea“ (Stil und Idee) Schönbergs gesammelte Schriften. Es ist der Versuch einer in einem Lebenswerk von ungeheuren geistigen Ausmaßen erhärteten, umfassenden Auseinandersetzung mit den Grundfragen der Kunst und des Lebens. Das Übergewicht des Stils, der Art und Weise, wie etwas beschaffen und gestaltet ist, hat die Massen für den effektiven Wert der Sache blind und für die tragende und treibende Potenz des Schöpferischen, der „Idee“, des reinen Gedankens unempfänglich, ja sogar rebellisch gegen sie gemacht. Man beurteilt ein Kunstwerk wie man einen Modestartikel oder einen Gebrauchsgegenstand beurteilt, nach seiner äußeren Form, nach seiner Fähigkeit, die individuellen Sinne zu befriedigen. Und richtet sich entsprechend ein im Leben: Das gefällt mir — das gefällt mir nicht. „Es ist bedauerlich“, so lesen wir bei Schönberg, „daß sich so viele zeitgenössische Komponisten so viel auf ihren Stil einbilden und so wenig die Idee beachten.“ Und dann: „Im Vergleich zu unserer ganzen technischen Entwicklung mag uns heute ein Werkzeug wie die Zange simpel erscheinen. Ich habe immer den Geist bewundert, der sie hervorgebracht hat. Um das Problem zu verstehen, das der Erfinder dieser Zange zu lösen hatte, muß man sich den Stand der Technik vor ihrer Erfindung vorstellen. Die Idee, zwei krumme Hobeisarne in einem Drehpunkt so zu fixieren, daß sich die auf die längeren Teile ausgeübte Kraft in den kürzeren in solchem Maße vervielfacht, daß der Mensch, der sich ihrer bedient, in die Lage versetzt wird, einen Draht abzudrücken — diese Idee kann nur der Idee eines Genies gewesen sein. Gewiß, heute gibt es kompliziertere, bessere Werkzeuge, und es wird vielleicht eine Zeit kommen, da die Zange und andere ähnliche Instrumente überholt sein werden. Das Werkzeug selbst wird außer Gebrauch kommen, aber die Idee, der es seine Entstehung verdankt, wird nie veralten. Und das ist der Unterschied zwischen einem bloßen Stil und einer wirklichen Idee: die Idee kann niemals untergehen.“ Die Geschichte Arnold Schönbergs ist die Geschichte einer großen Idee. Eine tragische Geschichte also, denn große Ideen werden aus der Not und unter großen Schmerzen geboren, und an ihrem Anfang ist nichts anderes als Feindseligkeit. Eine Geschichte, die kein Ende hat, sich stets aus sich selbst erneuern wird, solange Menschen leben und nach dem Höchsten streben werden.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es in Wien ein Amateurorchester mit dem stolzen Namen Polyhymnia Studentenzeitung; ein paar Geigen, eine Bratsche, Violoncello, Kontrabaß. Froh zu sein, bedarf es wenig. Das Cello war einem Trödler auf dem Tandelmarkt abgehandelt worden; für sauer ersparte drei Gulden, wie Alexander v. Zemlinsky, den man zum Dirigenten auserkoren hatte, überliefert. Der glückliche Besitzer soll es ebenso feurig wie falsch traktiert haben. Er hieß Arnold Schönberg und war ein kleiner Beamter in einem Privatbankhaus, das ihm nach der Flucht aus dem Gymnasium vorübergehend Unterkunft gewährte. Er lebte eigentlich nur von der Kunst, nur für die Kunst. „Ich bin so glücklich“, hörte man ihn eines Tages sagen, „ich hab' meinen Posten verloren. Mein Chef ist in Konkurs gegangen.“ Er betrat nie mehr ein Bankgeschäft. Einige Freunde waren da: Zemlinsky, der zu intensivem Studium antrieb, Oskar Adler, David Bach. Ein erstes Lied, das „Schilflied“, erhielt bei einer Konkurrenz der Polyhymnia den ersten Preis. Es trieb ihn immer tiefer ins „Gelobte Land“. In der größten Not half Josef Scheu mit einer Berufung an die Stelle eines Chormeisters beim Metallarbeiter-Sängerbund in Stockerau. Schönberg komponierte Chöre, Klavierstücke, ein Streichquartett. Um die Jahrhundertwende trifft man ihn in Berlin; er wird Kapellmeister am „Überbrett!“, findet gleichsam nebenbei in derselben Zeit auf einmal zu sich selbst. Erstes Zeugnis: „Gurrelieder“, Entwürfe zu einer symphonischen Dichtung „Peleas und Melisande“. Er hat das Kreuz auf sich genommen. Die wichtigsten Stationen auf dem Weg: „Verklärte Nacht“ nach Richard Dehmel, ein Sextett für Streicher (noch 1899 konzipiert), op. 9, die Kammer-symphonie (1906), op. 21, ein Monodram „Erwartung“, ein Drama mit Musik, „Die glückliche Hand“ (1910), „Pierrot Lunaire“ (1914), ein Oratorium „Die Jakobsleiter“, eine Serenade, die Orchestervariationen, op. 31.

Die Skandalgeschichten, die sich an die meisten dieser Werke knüpfen, sind bekannt. Nach einer Aufführung der Kammer-symphonie im Großen Musikvereinsaal (1912) spielten sich turbulente Szenen ab. Schönberg dirigierte selbst. „Auf der zweiten Galerie kam es zur ersten Prügelei“, berichtet eine Wiener Tageszeitung. Zwischen Pfeifen, Johlen, Hohnschrei und Schimpferei steigerten sich zu einem betäubenden Lärm. „Es war kein seltener Anblick, daß irgendein Herr aus dem Publikum in atemloser Hast und mit affentlicher Behendigkeit über etliche Parkettreihen kletterte, um das Objekt seiner Zornes zu orrfeigen.“ Im gleichen Jahr richtete

Walter Dahms anlässlich eines Vortrages der Klavierstücke op. 11 in Berlin einen offenen Brief an Schönberg, in dem er folgendermaßen seinen Eindruck schildert: „Erst patscht ein Kind planlos auf dem Klavier herum; dann schlägt ein Betrunkener wie Irr auf die Tasten und zum Schluß setzt sich jemand mit dem ... auf die Klaviatur.“ So wurde Schönberg im „Gelobten Land“ empfangen. Dann die kleinen Kriege, die Intrigen, die ewige Sorge um das bürgerliche Lebensunterlage! Er hat es nicht leicht gehabt auf dieser Welt. Er gab nicht nach und beugte sich vor nichts und niemand. Er duldete und überwand. 1924, zu seinem fünfzigsten Geburtstag, schrieb er an die Freunde: „Ich kann nicht mehr so hassen wie früher; und was noch ärger ist: ich kann manchmal schon verstehen, ohne zu verachten.“ Zehn Jahre später übersiedelte er nach Amerika. Die Heimat sah ihn nimmer wieder. Von den Werken, die in dieser Zeit entstanden sind, sind nicht sehr viele hier bekannt geworden: „Die Ode an Napoleon“, ein Streichtrio, die wunderfeine Zweite Kammer-symphonie, das Melodram „Ein Überlebender von Warschau“. Schönbergs Mission erfüllte sich in Regionen höchster Einsamkeit, die nur dem Sternblick der Schausüchtigen, der Wissenden und Liebenden geöffnet sind.

Das sind die äußeren Begebenheiten dieses Lebens. Die inneren sind indessen zum geringsten Teil erforscht und werden manche Rätsel aufzulösen geben. Als Schönberg seinen Militärdienst absolvierte, wurde er, sowie sein Name sich in einer Kompanie herumgesprochen hatte, gefragt: „Sind Sie dieser vielumstrittenen Komponist?“ — „Ich muß schon ja sagen“, bekam einer einmal zur Antwort. „Aber die Sache ist so: einer hat's sein müssen, keiner hat's sein wollen; da hab' ich mich halt dazu hergegeben.“

Einer hat's sein müssen — eine salomonische Erklärung. Und es war gut, daß er „sich dazu hergegeben“ hat. Er besaß den klaren Blick, das reine Herz, den Mut, die geniale Intuition, die dazu nötig war, den Kräften des Chaos, die das künstlerische Denken und Empfinden seiner Zeit regierten, wirksam zu begegnen. Er besaß die ungeheure Kraft, dem Unverstand und Trotz, in dem die Welt sich vor ihm aufwarf, Stirn zu bieten. Er besaß die Gabe, aus sich selbst zu schaffen, und die Gnade, zu vollenden. Den Mächten der Beharrung und Erstarrung setzte er einen unbeugsamen Lebenswillen entgegen, den Tendenzen der Vergeißung und des stetigen Zerfalls, die sich überall am überlieferten System der Tonkunst zeigten, seine lichterloh aufkommende Jugend. Dem Nihilismus, der die Welt

des zwanzigsten Jahrhunderts aufzufressen drohte, seinen unerschütterlichen Glauben an die Zukunft. Man ist heute im Begriff einzusehen, daß es eine grenzenlose Dummheit war, ihn, Schönberg, der Entartung und Zersetzung zu verdächtigen. Damit ist freilich nichts getan. Ihn in ganzer Größe zu erkennen, dazu wird es noch vieler Liebesmüh und geistiger Aktivität bedürfen. So soll es aber sein; das Große bietet sich nicht an. Schönbergs wirkliche Bedeutung für die Kunst der neuen Zeit wird allerdings nicht dort zu finden sein, wo sie die orthodoxen Anhänger seines Glaubens suchen. Die Lehre von der Komposition mit zwölf aufeinander bezogenen Tönen ist nur ein Symbol der neuen Ordnung, die er schuf. Das Gesetz, nach dem er angetreten ist, vollzog sich auf einer weitaus höheren und breiteren Ebene des Musikalischen. Diesem Gesetz zu folgen, muß allen, die berufen sind, die Schicksale der Kunst zu lenken, eine heilige Verpflichtung sein.

Schönberg war der Dritte einer großen Ara der Musik: Richard Strauß und Pfitzner sind vor ihm ins Grab gegangen. Aber Richard Strauß und Pfitzner sind hinabgestiegen; dieser Abstieg hatte etwas von der majestätischen Größe eines zu Ende gehenden Spätherbsttages. Schönberg ist hinaufgestiegen. Sie haben die Schwelle nicht erreicht, er hat sie überschritten. Während jene mit großem technischem Aufwand und eleganten Zügen das Finale einer glänzenden Epoche schrieben, komponierte Schönberg Arbeiterchöre und Musik für kleine Ensembles, in der sich verkündend Geist der Zukunft rührte. Mit der Erneuerung der künstlerischen Disziplinen, zu der er den Anstoß gab, kam die Neuordnung der menschlichen Gesellschaft. Oder umgekehrt? Wer kann es sagen! Die Nachricht von Schönbergs Tod ist keine Trauerbotschaft, sondern ein Appell an das Gewissen der Menschheit, wach zu sein.

Friedrich Saathen

### Die Stadt Wien zum Tode Arnold Schönbergs

Bürgermeister Jonas hat sofort nach Einlangen der Nachricht vom Tode Arnold Schönbergs an die Gattin des Komponisten ein Beileidstelegramm nach Los Angeles schicken lassen, in dem es heißt: Zum Tode Ihres Gatten spricht die Stadt Wien Ihnen tiefes Beileid aus. Mit Professor Arnold Schönberg verliert die Welt einen großen Meister der Tonkunst. Wien wird dem Toten stets ein ehrendes Gedenken bewahren.